

Martina Rodig

Familiengeschichte(n)

vom deutschen Kaiserreich bis zur Gegenwart

Originalausgabe

EINBUCH Buch- und Literaturverlag Leipzig
www.einbuch-verlag.de

EINBUCH realEdition

copyright 2017 by **EINBUCH** Buch- und Literaturverlag Leipzig
printed in Germany
Umschlaggestaltung: Welle
Fotografien privat

ISBN 978-3-942849-52-4

www.einbuch-verlag.de

Meiner großen Familie nah und fern gewidmet

Erschienen anlässlich des 790sten Jahrestages der ersten urkundlichen Erwähnung der Stadt Bischofswerda im Jahr 1227



Geografisches

Die kleine Stadt Bischofswerda liegt etwa auf halber Strecke zwischen Dresden und Bautzen. Weil sich früher dort eine Verwaltungszweigstelle des Bischofs befand, erhielt die Stadt den Namen *Bischofswerda*. Im Stadtwappen sieht man deshalb auch zwei gekreuzte Bischofsstäbe. Im Volksmund heißt der Ort seit langer Zeit *Schiebock*. Die Bevölkerung der umliegenden Dörfer transportierte früher ihre zum Verkauf bestimmten Waren auf hölzernen Schieböcken, den Schubkarren ähnlich, in die Stadt. Bischofswerda/Schiebock gilt als Tor zur Oberlausitz und ist von Hügel- und Bergland, Wäldern, Teichen und Steinbrüchen umgeben.

Vorwort

Hielten früher die Dampfloks in Bischofswerda, entstiegen den Wagen meist Reisende, die in und um den ehemaligen Bischofssitz viele Dinge zu erledigen hatten. Diese Geschäfte nahmen manchmal auch mehrere Tage in Anspruch. Für die notwendigen Übernachtungen bot sich deshalb der „Schlesische Hof“ an.

Nach dem Verlassen des Bahnhofsgebäudes brauchte es nur wenige Schritte, um den Bahnhofsvorplatz zu überqueren. Und schon war man am Ziel, konnte das Gepäck verstauen, sehr gut speisen und auch eins der zehn Gästezimmer mieten. Beim Tragen des Gepäcks half der Gepäckträger „Buschner Ottel“. Er war ein Bischofswerdaer Original und löschte seinen Durst im „Schlesischen Hof“, wenn gerade kein Zug ankam und es nichts zu tragen gab.

Diese eben genannte Gaststätte betrieben früher meine Urgroßeltern Bernhard und Emma Valeska Lehmann. Ihre älteste Tochter Johanna war meine Oma. Durch sie und meine Mutter erfuhr ich einige Geschichten, die sich im und um den „Schlesischen Hof“ zutrugen.

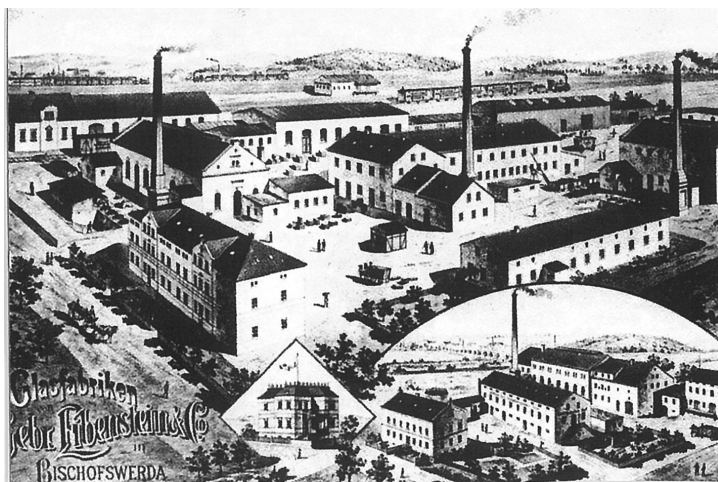
Den Namen hatte der Gasthof als Andenken an die frühere Heimat meiner Vorfahren erhalten. Nach 1945 war diese Namensgebung nicht mehr erwünscht und es erfolgte die

Umbenennung in „Pension Gundlach“. Inzwischen hatte eine Verwandte meiner Großmutter den Betrieb übernommen und führte die Wirtschaft bis zur ihrer Übersiedlung in die BRD. Später nutzte man den Rest des einst stattlichen Anwesens als Kantine der Reichsbahn. Ohne entsprechende Sanierungsarbeiten führte der lange Leerstand der vielen Fremdenzimmer, des Vereinszimmers, der dazu gehörenden Ställe, der Kegelbahn usw. zunehmend zum Verfall. Bald gab es den einst gepflegten Gasthof mit großen Schatten spendenden Bäumen im Garten und über 80 Rosenstöcken im Eingangsbereich, die immer liebevoll gepflegt wurden, nicht mehr. Handelsreisende sind heute mit dem Auto unterwegs. Sie brauchen die Fremdenzimmer nicht. Viehmärkte finden in der Gegend längst keine mehr statt. So benötigt man auch weder Kost noch Logis für die Viehhändler.

Doch nun will ich die einleitenden Erklärungen beenden und über die eine oder andere Begebenheit, die sich dort und an anderen Orten zutrug, berichten. Damit alles besser verständlich wird, muss ich jedoch gelegentlich etwas weiter zurückblicken.

Meine Urgroßmutter war eine geborene Eibenstein. Die Eibensteins betrieben in Bischofswerda das „Beleuchtungsglaswerk Gebrüder Eibenstein“. Die Begründer waren sehr

tüchtige Fachleute. Zuerst pachteten sie die Glashütte. Später erwarben sie diese, erweiterten den Betrieb und bauten neu.



Glasfabrik an der Belmsdorferstraße, heute nur Industriebrache.

Der Stammbaum der Familie ist bis ins Jahr 1282 zurück zu verfolgen. Noch heute existiert in Österreich/Steiermark die „Burgruine Eibenstein“. Da sie sich erhöht auf einem Fels (Stein) befindet und dort viele Eiben wuchsen, kam es zum Namen „Eibenstein“. Träger des Namens nahmen unter Führung Barbarossas an einem Kreuzzug teil. Ein anderer Nachkomme, geboren im Jahr 1400, legte das Mönchsgelübde ab und wurde später Abt.

Irgendwann verarmte die Familie, die Burg verfiel. Man suchte und fand ein neues Betätigungsfeld – die Glasherstel-

lung. Dank eigenen Fleißes und sehr engagierter Mitarbeiter, konnte sich der Bischofswerdaer Betrieb vergrößern. Die Erzeugnisse fanden nicht nur innerhalb Europas, sondern weltweit Abnehmer. Waren aus der Eibensteinschen Fabrik gelangten bis nach Amerika.



Eibenstein

Wappen

Man hatte gehofft, die Tochter Emma Valeska heiratet einen Glasfabrikanten, vielleicht einen Arzt oder Architekten. Aber nein, sie verguckt sich in Bernhard Lehmann, Sohn eines Gelbgießers aus Bischofswerda.

Diesen Beruf kennt man heute nicht mehr. Gelbgießer stellten Dinge aus Messing und Kupfer her. Da Messing

goldgelb aussieht, leitete sich so der Name für diese fast ausgestorbene Berufssparte ab.

Sie soll erklärt haben: „Ich will nur ihn – und wenn er Kohlen schaufeln würde!“

Sie setzte ihren Kopf durch und durfte den „schönen Bernhard“ (wegen seiner kastanienbraunen Locken wurde er so genannt) nach einigem Hin und Her heiraten. Ihre Mitgift war der „Schlesische Hof“.

Die Familie vergrößerte sich sehr rasch und regelmäßig. Leider starb die erste Tochter bereits nach wenigen Tagen. Als nach etwa einem Jahr meine Großmutter im Jahr 1893 zur Welt kam, war natürlich die Freude riesengroß. Dem frischgebackenen Vater oblag es, die neugeborene Tochter beim Standesbeamten anzumelden – die Geburt also anzuzeigen. Das erledigte mein Urgroßvater auch, machte aber einen kaum verzeihlichen Fehler. Er meldete das kleine Mädchen auf den Namen Johanna an. Sie sollte jedoch nach dem Willen ihrer Mutter Gertrud heißen und nicht den gleichen Namen wie die früh verstorbene Schwester erhalten. Man glaubte damals, diese würde das Baby sonst bald zu sich holen. Ob es Schusseligkeit war oder der Urgroßvater zu sehr auf das kleine Töchterchen angestoßen hatte, blieb immer sein Geheimnis. Seine Frau wechselte jedenfalls wegen dieser Namensangelegenheit sehr lange kein einziges

Wort mit ihm. Immer glaubte sie, auch dieses Kind wieder zu verlieren, weil es so hieß wie die verstorbene erste Tochter. Bernhard liebte meine Oma abgöttisch und erfüllte ihr später (fast) jeden Wunsch.



Oma - 2 Jahre alt

Wie gesagt, war Oma die Älteste. Es gehörte zu ihren Aufgaben, auf die jüngeren Geschwister zu achten und die Kleinen zu betreuen. Das tat sie nicht immer gern, blieb doch kaum Zeit zum Spielen, Lesen oder Toben mit ihren zahlreichen Cousinen. Mit zwei von ihnen ging sie sogar in

die gleiche Klasse. Sie hießen Grete (sicher Margarete) und Charlotte (genannt Lottchen). Noch im hohen Alter wurde Oma wieder zum jungen Mädchen, wenn Lottchen aus Kamenz anreiste. In der Schule saßen natürlich Lottchen und Hannchen nebeneinander auf einer Schulbank. Beide lernten gern und sehr gut, waren aber auch Späßen nicht abgeneigt. Zu Hause gab es mehr als genug Pflichten. So amüsierten sie sich eben in der Schule mit ganz harmlosen Dingen. Während einer Zeichenstunde sollte eine Obstschale abgemalt werden. Die beiden 8-jährigen Mädchen fanden es lustiger, sich gegenseitig eine Kirsche auf die Wange zu malen. Das wurde natürlich vom Lehrer bemerkt und entsprechend geahndet. Sie mussten die ausgestreckten Hände auf die Bank legen und erhielten mit dem Rohrstock Schläge über alle zehn Finger. Das schmerzte sehr. Aber damit nicht genug! Dieses ungeheuerliche „Vergehen“ wurde auch noch mit einer 2 im Betragen bestraft. Ein Mädchen hatte zur Kaiserzeit immer eine 1 in Betragen zu haben. Immer! Alles andere war undenkbar und mehr als anstößig! Es war so, als hätte man heute eine 6 oder einen Schulverweis. Und das als Mädchen! Ein Ding der Unmöglichkeit! Zu Hause erwartete sie dann auch der entsprechende Ärger, aber keine Schläge. Was in anderen Familien Alltag war, gab es so gut wie gar nicht. Meine Urgroßmutter hatte überhaupt recht moderne Ansich-

ten und bestand bereits damals darauf, dass jede Tochter einen Beruf erlernte und nicht nur als „Haustochter“ auf einen geeigneten Heiratskandidaten wartete oder irgendwohin „in Stellung“ ging. In Stellung sein bedeutete, in einer besser gestellten Familie als Hausmädchen tätig zu sein. Dort sollten die jungen Mädchen lernen, was sie später im eigenen Haushalt gebrauchen konnten.

Die Cousinen verbrachten viel Zeit miteinander und erledigten gemeinsam Dinge, die eigentlich Omas Aufgaben waren. Dazu gehörte unter anderem auch der Einkauf. Wieder einmal war ein Wäschekorb voll Bockwürste beim Fleischer abzuholen. Hannchen und Lottchen machten sich auf den Weg dorthin. Unterwegs wurde gealbert und gelacht, Blumensträuße am Weg gepflückt und auch mal kurz Verstecken und mit einem kleinen, heimlich mitgenommenen Ball gespielt. Auf irgendeine Weise kippte der am Wegesrand abgestellte Wurstkorb um. Der Inhalt befand sich plötzlich im Straßengraben. Nach dem ersten gehörigen Schrecken, siegte aber der Übermut der Mädchen. Unter viel Gekicher luden sie die kostbare Fracht zurück in den Weidenkorb, deckten alles mit der Leinendecke zu und lieferten die Würste zu Hause ab als wäre nichts geschehen. Keiner merkte etwas vom Malheur und die Gäste aßen die Würste mit großem Appetit.

Oma hatte goldblondes lockiges Haar und eine sehr zarte und empfindliche Haut. An einem Wintertag gab es morgens einen regelrechten Schneesturm. Der Urgroßvater spannte die Pferde vor den Schlitten und brachte seine Älteste zur Schule. Er befürchtete, sie könne sich auf dem Weg dorthin durch den scharfen Wind den Tod holen. Sie war ohnehin oft krank. Vielleicht wirkte auch das schlechte Gewissen bei der Namensvergabe noch nach? Ich weiß es nicht. Damit Oma auf keinen Fall die eisige Luft einatmete und die Haut vor eventuellen Erfrierungen geschützt wurde, band er seiner Tochter einen braunen Schleier, der zum Hut seiner Frau gehörte, vor das Gesicht und befestigte diesen an den mit Fell besetzten Kinderhut. Nun wurde das Mädchen noch in warme Decken gehüllt und los ging die Schlittenkutschfahrt. Ich stelle mir das wie bei „Anna Karenina“ vor. In der Schule angekommen, entfernte Oma den vom Schnee durchnässten Schleier und erstarrte vor Schreck. Das Teil war nicht farbecht und sie hatte nun ein braunes Spitzenmuster im Gesicht! Alle Mädchen lachten, sie schämte sich und mühte sich noch am Nachmittag, die Farbreste zu entfernen. Auch ihre jüngeren, noch nicht schulpflichtigen Geschwister hatten viel Spaß an der Angelegenheit. Was ein Schneesturm so alles ausrichten kann!

Inzwischen war es Sommer geworden und im „Schlesischen Hof“ waren Zwillinge angekommen. Oma erhielt den Auftrag, die beiden Jungen im großen Familienkinderwagen auszufahren. Dieses Gefährt wurde bei Bedarf in wechselnden Farben neu gestrichen und befand sich viele Jahre im Dauereinsatz. Wie fast immer, hüteten die Cousinen die Kinder gemeinsam, erzählten sich so manches Geheimnis und hatten natürlich auch ihren Spaß. Auf einmal gab es ein reißendes Geräusch und Charlotte und Johanna gefror beinahe das Blut in den Adern. Durch die Höhe der Kinderkutsche und ihre Rumberei war ihnen entgangen, dass ein Fuhrwerk abgespannt vor dem Hof stand. Die lange Deichsel durchbohrte das Verdeck des Kinderwagens und ragte nun als Pfosten fast bis zum Griff. Ein Glück, dass die Babys schliefen und so keinen Schaden nahmen. Nicht auszudenken, was passiert wäre, hätte auch nur eines der Kinder bereits sitzen können!

Leider starb ein Bruder an Scharlach, wenig später der andere an vereiterten Mandeln. Der Hals war so zugeschwollen, dass der Kleine keine Luft mehr bekam. Beiden hätte heute geholfen werden können. Aber leider war die Medizin damals noch nicht so weit. So verloren die Eltern in einem Jahr wieder zwei Kinder. Eine jüngere Schwester meiner

Oma erhielt den Namen Emmy, wahrscheinlich nach ihrer Urgroßmutter Emma.

Emmy war ein ganz reizendes Kind und wurde von allen Gästen sehr bewundert und verwöhnt. Oft hörte die Kleine: „Ach, das Kind ist doch ein wahrer Engel.“ Das muss sich ihr sehr eingepägt haben. Als sie anfang zu sprechen, wurde sie natürlich auch von Fremden oft nach ihrem Namen gefragt. Dann antwortete sie stets: „Wahrer Engel ich bin.“

Oma hatte so ihre Not mit dem „wahren Engel“. Natürlich wusste sie, dass es ihre Aufgabe war, die Geschwister zu hüten. Dazu hatte sie aber nicht immer Lust und nutzte jede noch so kleine Gelegenheit, mal etwas Freiheit und Freizeit für sich selbst zu haben. Deshalb entwichte sie, so oft es nur ging, zu ihrer Lehmann-Großmutter, die ganz nah im inzwischen abgerissenen Turmhaus, direkt gegenüber des Postamtes wohnte. Diese, meine Ururgroßmutter, verstand ihre Enkeltöchter und verschwieg oft die heimlichen Besuche ihres Enkelkinds. Sie wusste, wie wichtig diese für Oma waren. Dort lernte Oma auch Sticken, Häkeln und Stricken und fand offene Ohren für viele Dinge, die sie beschäftigten.

Die eigenen Eltern mühten sich redlich, allen ihren Kindern gerecht zu werden. Die Mädchen erhielten sogar Klavierunterricht. Trotz oder vielleicht auch als Ausgleich zu der vielen Arbeit, die täglich zu erledigen war.

Stahl sich Oma mal wieder weg, war gute Absprache mit ihren Cousinen nötig. Ganz unauffällig bewegten sie sich in Richtung ihrer Großmutterwohnung. Kurz vorher lockerte Oma schon die Schürzenbänder (zur Schonung der Kleidung trugen früher alle Mädchen Schürzen), um bei passender Gelegenheit die Schürze entweder Grete oder Lotte zuzuwerfen und schnell im Hauseingang zu verschwinden. Die beiden anderen Mädchen übernahmen dann für eine Weile das Hüten der Kleinen und Oma hatte mal Ruhe. Aber wehe Emmy bemerkte zu früh etwas vom Vorhaben! Dann erscholl ein markerschütternder Schrei: „Hanne, nehmt sie mit!“ Damit meinte sie sich selbst. Sicher hörte sie diese, an Oma gerichtete Aufforderung oft. Zu oft.

Wenn ich bedenke, dass es damals weder Waschmaschinen, Staubsauger, noch andere moderne Errungenschaften gab, ist es mir ein Rätsel, wie meine Urgroßmutter ihre riesen Aufgaben bewältigte. Sie muss ein wahres Organisations-talent gewesen sein. Der Haushalt, die Kinder und die Gaststätte forderten ihr alles ab. Schweine und Hühner mussten gefüttert werden, zehn Fremdenzimmer, ein Vereinszimmer und die Kegelbahn waren sauber zu halten, zwei Dackel, ein Jagdhund und ein Bernhardiner waren zu versorgen. Der Urgroßvater ging zur Jagd. So konnte den Gästen

auf der Speisekarte auch Wild angeboten werden. Urgroßmutter war berühmt für ihre Wild- und Gänsebraten. Oft kamen die Familien der Postbeamten zum Essen. Im Vereinszimmer war regelmäßig Betrieb, Skatfreunde trafen sich und nebenbei wuchs die große Kinderschar ständig. Man konnte nichts mal fix einfrostet und auf Vorrat zubereiten. Alles wurde frisch gekocht und neu besorgt. Einige Vorräte konnten allerdings im kühlen Kellergewölbe lagern. Aber das hieß dann auch: Treppe hoch, Treppe runter, und das viele Male am Tag.

So kam es, dass eins der Kinder, welches weiß ich nicht, beinahe beim Wasserholen an der Pumpe zur Welt kam, weil die Uroma bis zur Geburt einfach keine Zeit hatte, mal eine Pause zu machen.

Trotz der wahnsinnig vielen Arbeit war sie sehr kunstinteressiert und fuhr ab und zu (selten genug!) ins Konzert nach Dresden oder ermöglichte ihren Kindern den Besuch des Weihnachtsmärchens in Dresden. Dabei erlitt sie einmal folgendes Missgeschick: Bis zum letzten Moment gab es Arbeit in der Gaststube. Erst in buchstäblich letzter Minute schlüpfte sie ins „kleine Schwarze“, warf sich die Stola über und los ging's. Im Foyer der Oper angekommen, der große Schreck! Sie hatte noch die karierten Hausschuhe an ihren Füßen und konnte damit unmöglich den Konzertraum betre-

ten. Was für eine Blamage und erst recht Enttäuschung. So lange hatte sie sich auf diesen Tag gefreut und alles genau geplant, um einmal einen Tag freizuhaben. Und nun das! Zu viele Aufgaben waren aus meiner Sicht Ursache dieser Schusslichkeit, die in meinen Augen keine war, nur schlicht und einfach Überforderung.

Einige Jahre später passierte ihr leider ein ähnliches Unglück. Wieder in Dresden! Sie hatte mit ihren Töchtern erst Spitze und Stoffe für die Tanzstundenkleider eingekauft. Anschließend wollte man sich im großen Garten ein Platzkonzert anhören. Dabei spielten Kapellen im Freien. Die Damen flanierten mit den aufgespannten oder geschlossenen weißen Spitzenschirmen die Alleen entlang. Auch meine Uroma und ihre Töchter besaßen diese kostbaren, reich bestickten Teile. Im Gegensatz zu den heutigen Schirmen hatten diese oben sehr lange Spitzen. Urgroßmutter hielt den Griff nach oben und spazierte so mit der Schirmspitze in der Hand zur Musik die Wege entlang. Endlich mal Freizeit und Entspannung! Vorsichtig machten ihre Mädchen sie auf den falschen Umgang mit dem Sonnenschirm aufmerksam. Daraufhin schämte sie sich so sehr, dass das feine vornehme Flanieren sofort beendet wurde und man den Ort der Blamage fluchtartig verließ.